
Kaleckianischer Marxismus

Rezension von: Andrew Trigg, *Marxian Reproduction Schema. Money and Aggregate Demand in a Capitalist Economy*, Routledge, London 2006, 144 Seiten, gebunden, £ 70.

Was im Titel nach einer trockenen Marx-Exegese klingen mag, verspricht bereits im Untertitel einen modernen Versuch, über die orthodoxe marxistische Ökonomie hinauszugehen. Trigg setzt sich in der Einleitung zwei Zielsetzungen: erstens die Rolle der aggregierten Nachfrage als Beschränkung einer erweiterten Reproduktion zu formalisieren und zweitens eine alternative Interpretation der Reproduktionsschemata zu entwickeln, wobei Geld entscheidende Bedeutung zugewiesen wird. An diesen beiden Aufgabenstellungen arbeitet sich dann dieses Buch ab, wobei es starke Anleihen bei Kalecki nimmt.

Kapitel 2 und 3 stellen Triggs Grundmodell dar und bilden die Basis des Buchs. Kapitel 2 („The multiplier“) stellt die Reproduktionsschemata dar, ein Zwei-Sektoren-Modell der Wirtschaft (Investitions- und Konsumgüter), das Marx im zweiten Band des „Kapital“ benutzt, um intersektorale Gleichgewichtsbedingungen der einfachen und erweiterten Reproduktion, d. h. einer stationären und einer wachsenden Wirtschaft, zu analysieren. Dann wird der keynesianische Multiplikator in einem Zwei-Sektoren-Modell dargestellt und gezeigt, dass unter der Annahme, dass die Arbeiter ihr gesamtes Einkommen konsumieren, die Marx'sche Ausbeutungsrate im keynesianischen Multiplikator auftaucht. Dies liegt daran, dass, wenn nur aus Kapitalein-

kommen gespart wird, die funktionale Einkommensverteilung (marxistisch: die Ausbeutungsrate) den Multiplikator beeinflusst. Schließlich werden die Ergebnisse noch in Matrixnotation dargestellt. Dabei stellt sich heraus, dass die Marx'schen Arbeitswerte Teil des (keynesianischen) Multiplikators in einem Leontief-System sind. Ein bemerkenswertes Ergebnis!

Kapitel 3 heißt „The Kalecki principle“. Damit ist die Hypothese gemeint, dass die Kapitalisten (als Gruppe) das verdienen, was sie ausgeben. Die Kapitalisten treffen Investitions- und Konsumentscheidungen, die nach einem Multiplikatorprozess ihr Einkommen als Klasse bestimmen. Diese These wird im gesamten Buch unterstellt.

In Kapitel 4 („The Money Circuit“) werden rezente (heterodoxe) Theorien der Geldzirkulation, nämlich die Theorie des monetären Kreislaufs (Graziani, Bellofiori) und jene Nells, im Rahmen des Zwei-Sektoren-Modells diskutiert. Gemäß dem kaleckianischen Prinzip wird vorgeschlagen, die autonomen Ausgaben der Kapitalisten als Ausgangspunkt der Analyse der monetären Zirkulation zu nehmen.

Der Titel von Kapitel 5 „Money, growth and crisis“ mag etwas hochgegriffen sein, liefert aber interessante Einsichten. Unter Bezug auf Domar wird gezeigt, dass das System erweiterter Reproduktion mit unveränderter Geldmenge nicht möglich ist. Eine wachsende Wirtschaft benötigt eine wachsende Geldmenge. Die zweite Formulierung mag trivial klingen, hat aber im Kontext der Marx'schen Theorie, die üblicherweise annimmt, dass aus dem Surplus investiert wird, weitreichende Konsequenzen: In einer wachsenden Wirtschaft ist das Sparen (der letzten Periode) nicht zur Finanzierung der Investitionen (der folgen-

den Periode) ausreichend. Schließlich werden Marx' Ausführungen im dritten Band des „Kapital“ zum Kreditsystem und dem Konjunkturzyklus zusammengefasst.

Kapitel 6 und 7 bieten Anwendungen des Modells, die vor allem aus theoriehistorischem Blickpunkt interessant sind. Kapitel 6 rekapituliert die Disproportionalitätskrise und Rosa Luxemburgs Diskussion der Reproduktionsschemata, Kapitel 7 die Debatte um den tendenziellen Fall der Profitrate bei Otto Bauer und Hendryk Grossman. Das in den früheren Kapiteln entwickelte Modell wird jeweils verwendet, um die unterschiedlichen Argumente zu illustrieren und mit der Annahme des kaleckianischen Prinzips zu kontrastieren.

Kapitel 8 („The transformation problem“) lässt die Annahme der Gleichheit von Werten und Preisen fallen und verwendet die als New Interpretation bekannt gewordene Interpretation des Verhältnisses von Werten und Preisen, um die früheren Ergebnisse zu reformulieren. Diese Interpretation bestimmt den Wert der Ware Arbeitskraft nicht (wie Marx im ersten Band des „Kapital“) über den Wert der Waren im Konsumbündel, sondern über den Wert des Geldlohnes. Die Lohnquote (auf Preisebene) und die Mehrwertrate (auf Wertebene) werden damit per Annahme gleichgesetzt. Die wesentlichen Ergebnisse des Buchs werden durch die Transformation nicht verändert.

Andrew Trigg hat ein bemerkenswertes Buch vorgelegt. Mit gut hundert Seiten Text ist es knapp gehalten und lesbar geschrieben. Es richtet sich an ein Publikum, das mit den relevanten Debatten und mit Matrixalgebra vertraut ist. Es ist trotz umfangreicher Diskussion der Marx'schen Originaltexte (und der

marxistischen Literatur des frühen 20. Jahrhunderts) angenehm frei von der selbstreferenziellen Exegese, die Teile der marxistischen Literatur kennzeichnet. Seine eigentlich Stärke liegt im Brückenbauen: Die Diskussion des Multiplikators schreitet souverän von Marx zu Keynes, Kalecki und Leontief. Die Kapitel über monetäre Zirkulation bieten Vergleiche zwischen Graziani und Nell. Gleichgewichtsbedingungen werden in Bezug auf Domar erläutert. Kurz: eine Diskussion Marx'scher Ökonomie mit breitem Horizont.

Mitunter mögen sich die LeserInnen fragen, warum so starker Bezug auf Marx genommen wird. Ließe sich nicht das Wesentliche des Buchs auch einfach als kaleckianische Ökonomie in einem Zwei- oder Mehr-Sektoren-Modell genauso darstellen? Wohl ja. Trigg erklärt nicht explizit, warum er dies nicht tut. Vermutlich gibt es darauf zwei Antworten. Erstens spricht nichts gegen die Darstellung in einem marxistischen Rahmen. Theoriegeschichtlich war Marx schließlich der Pionier der Zwei-Sektoren-Analyse. Ein legitimes Unterfangen also. Zweitens baut Marx' Analyse der Reproduktionsschemata auf seiner Analyse des Produktionsprozesses und des Lohnverhältnisses auf, auch wenn diese nicht Gegenstand von Triggs Buch sind. Die zweite Antwort führt allerdings zu weiteren Fragen. Passt die kaleckianische Bestimmung der Nachfrage so einfach zur Marx'schen Theorie der Mehrwertproduktion? Im ersten Band des „Kapital“ beruht der Profit (auch quantitativ) auf der unbezahlten Mehrarbeit, die den ArbeiterInnen abgezwungen wird. Bei Kalecki wird der Profit durch die Ausgaben der Kapitalisten bestimmt. Passen diese Theorien so einfach zusammen? Trigg diskutiert diese Frage nicht.

Eine Schwäche schließlich teilt das Buch mit der Marx'schen Analyse, die reformuliert wird. Mit den Reproduktionsschemata werden Gleichgewichtsbedingungen, aber kaum Verhaltensfunktionen analysiert. Wie mit der Referenz zu Domar treffend illustriert wird, ist das Gleichgewicht eine fragile Angelegenheit. An vielen Stellen werden mögliche Krisenursachen diskutiert, solche im realen Sektor ebenso wie solche, die aus dem Finanz- und

Kreditsystem resultieren. Eine explizite Krisentheorie oder eine Ungleichgewichtsdynamik wird jedoch nicht entwickelt. Ohne explizite Verhaltensfunktionen bleibt die Krisenanalyse etwas blutleer. Dies wäre wohl zu viel für ein Buch gewesen. Trigg hat jedenfalls eine gute Basis für die Weiterentwicklung der Marx'schen Ökonomie und auch für die Diskussion zwischen Marx'scher Ökonomie und anderen Ansätzen gelegt.

Engelbert Stockhammer